Nr. 7 1. APRIL 1927 1. JAHR

DAS NEBELHORN

HERAUSGEBER

DR. HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN

INHALT:

Magische Vorgänge auf dem Concordiaball / Kurt Hiller: Persönliche Bemerkung / BGLBL. / Mein patriotischer Blick / Mein gläubiger Blick / Mein ungesund-sentimentaler Blick / Wahlkrampf / Für vierzigjährige treue Dienste

Erscheint am 1. und 15. jedes Monats.

Preis der einzelnen Nummer 60 Groschen.
Im Abonnement 50 Groschen.

VERLAG »DAS NEBELHORN«, GRAZ
VOLKSGARTENSTRASSE 12.

Nachdruck nur mit Quellenangabe „Das Nebelhorn" gestattet.

DAS
NEBELHORN

Nr. 7 1. APRIL 1927 1. JAHR

MAGISCHE VORGÄNGE AUF DEM CONCORDIA-BALL

(Originalbericht des Nebelhorns)

Der „Concordia"-Ball, der Montag, den 14. d. in den Konzerthaussälen stattfand und einen überaus glänzenden Verlauf nahm, hat auch in diesem Jahre im Rahmen eines Empfanges, der im mittleren Konzerthaussaale abgehalten wurde, eine bedeutungsvolle politische Ansprache gebracht. In Vertretung der Bundesregierung hat Finanzminister Dr. Kienböck in ungemein prägnanten Worten die Mitarbeit der Presse an dem gesamten politischen Leben eingehend gewürdigt.

Dem Empfang wohnte unter anderen Bundespräsident Dr. Hainisch, die Minister Dr. Kienböck und Thaler, Landeshauptmann Dr. Buresch, Polizeipräsident Schober, das gesamte diplomatische Korps, die hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Kunst- und Schriftstellerwelt sowie des finanziellen und wirtschaftlichen Lebens von Oesterreich bei.

Der Präsident des Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia", Chefredakteur Leopold Lipschütz, sagte in seiner Begrüßungsansprache unter anderm: „Ich gestatte mir, Sie namens meiner Kollegen von der „Concordia" auf das herzlichste willkommen zu heißen. Dieser Akt der Courtoisie wird mir zum erlesenen Vergnügen, wenn ich meine Blicke über den Saal schweifen lasse. Ich sehe eine Fülle von Persönlichkeiten, die durch ihr Talent, ihr Wissen und ihr Können sich ihren Rang und ihr Ansehen in der Welt erstritten haben. Der Saal ist ein interessanter Ausschnitt des geistigen und kulturellen Oesterreich.

Einen besonderen Glanz erhält unser Ballfest durch die Anwesenheit des Herrn Bundespräsidenten (lebhafter Beifall), den wir alle verehren — und was noch viel mehr ist —, den wir alle aufrichtig lieb haben. (Stürmische Zustimmung.) Unser Herr Bundespräsident ist in seiner hohen, Respekt heischenden Stellung nicht „allergnädigst", er „geruht" nicht:

Er ist milde, gütig und menschlich, und gerade diese bezaubernde Natürlichkeit hat ihm unsere Herzen gewonnen und es ist für uns alle eine helle Freude, ihn in unserer Mitte herzlichst begrüßen zu können. (Lebhafter Beifall.)

Auf einem Ball regieren die Beine und nicht die Köpfe, und da ist Tanzen mehr als Reden. Da wir Journalisten aber verurteilt sind, immer nur zu schreiben, so wollen wir uns heute die Gelegenheit nicht entgehen lassen, einmal auch ein bisserl zu reden und sogar in eigener Sache. Wir haben ein recht seltsames Metier, wir beschäftigen uns jahraus, jahrein immer nur mit den anderen, mit fremdem Schicksal, mit den Erfolgen und Katastrophen anderer, mit ihrem Aufstieg und ihrem Untergang. Nach unserem Beruf leben wir das Schicksal anderer, und wir leben es so intensiv, daß wir fast auf uns selbst vergessen und gar nicht merken, daß wir dabei nicht gut abschneiden. Ein sehr berühmter und längst verschollener Besucher der „Concordia"-Bälle, Johannes Brahms, war, wie Sie wissen, Junggeselle und als solcher ein fleißiger Wirtshausbesucher. Fast allabendlich kam er an den Stammtisch, wo er seiner Laune die Zügel schießen ließ, allen Freunden ungeschminkte Wahrheiten an den Kopf warf, und wenn er dann aufstand, sich höflich verbeugte und zu sagen pflegte: „Sollte ich vergessen haben, irgend jemanden zu beleidigen, dann bitte ich für diesmal um Entschuldigung." Dem großen Manne hat man den Scherz nie übel genommen, aber uns geht es nicht so gut. Es gibt keinen Politiker, den man nicht einmal angreifen muß, es gibt keinen Autor, den man nicht gelegentlich verreißt, es gibt keinen Tenor, von dem man behaupten könnte, er sei gerade gestern abend glänzend disponiert gewesen. Sie alle sind bös auf die Zeitung und, da die Zeitung von Menschen gemacht wird, auch auf die Menschen. Und dabei können wir doch gar nichts dafür. Wir müssen die Wahrheit sagen, wir haben doch eine Gewissenspflicht, eine Verantwortung vor uns selbst, vor dem Blatt, dem wir angehören, und vor der großen Oeffentlichkeit. Und gerade diese Wahrheit macht uns manchmal so schrecklich unbeliebt. (Heiterkeit.) Aber glauben Sie mir, wir sind nicht so schlimm, wir sind wie alle Menschen, haben unsere Fehler und unsere Vorzüge. Deshalb freue ich mich eines Abends wie des heutigen, an dem wir alle gesellig beisammensitzen, weil Sie uns da persönlich kennenlernen, und ich hoffe, daß Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß wir es gut und ehrlich meinen.

Hierauf ergriff Finanzminister Dr. Kienböck das Wort und sagte: „Namens der Bundesregierung danke ich der „Concordia" verbindlichst für die Einladung zum heutigen Fest und für die freundliche Begrüßung, die mir zuteil wurde. Ich deute Ihre Einladung in dem Sinn, daß Sie sich nicht nur als

Angehörige einer Erwerbsgruppe, sondern als ein Organ der Gesamtheit fühlen und das Bedürfnis empfinden, dies auch durch die Teilnahme der Regierung an dem Fest Ihrer Gemeinschaft erkennbar zu machen. In der Tat haben wir alle, die wir im öffentlichen Leben in einer oder der anderen Funktion wirksam sind, darauf bedacht zu sein, das Gefühl zu pflegen, daß es des Zusammenwirkens der gesellschaftlichen Faktoren bedarf, um unserem Vaterlande neues Gedeihen zu sichern, daß wir zurückstellen müssen, was uns etwa im einzelnen trennt, daß wir ablehnen müssen, was uns im Innern zerreißen müßte, daß wir alle Kräfte der Arbeit des Wiederaufbaues unseres Vaterlandes widmen müssen. Die Herstellung der staatsfinanziellen Grundlagen Oesterreichs liegt hinter uns; da gilt es nur, das Erreichte zu bewahren. Vor uns liegt noch ein mühsames Stück des Weges zur dauernden wirtschaftlichen Festigung.

Bei diesem Werke ist das verständnisvolle Mitwirken der öffentlichen Meinung von maßgebender Bedeutung. Zumal eine junge Republik benötigt im höchsten Maße die nachdrückliche Unterstützung durch das Wort der Presse. Für das, was an Aufklärung und Ermutigung der Bevölkerung durch Sie geleistet worden ist, spreche ich unseren Dank aus. Unser Dank ist aber verbunden mit der Bitte, auch in der Zukunft und bei den Entscheidungen, die bevorstehen, den Geist der Festigung zu pflegen und zur Erreichung des Zieles beizutragen, als welches uns das Emporsteigen Oesterreichs zu einer erhöhten Stufe der Entfaltung seiner geistigen und wirtschaftlichen Kräfte vorschwebt.

Lassen Sie mich eine kurze Betrachtung über die spezielle Rolle der Presse beifügen. Regierung und Gesetzgebung sprechen in der Form des Befehls; hier ist die äußere Erscheinung nach dem Gesamtwillen des Volkes konzentriert. Die — —

Da — kaum waren diese ungemein prägnanten Worte dem Munde des Finanzministers entfahren — erschütterte ein furchtbarer Donnerschlag den ganzen interessanten Ausschnitt des geistigen und kulturellen Oesterreich. Unter dem Klange der Nebelhörner eines jüngsten Gerichtes erschien ein Geist in der äußeren Erscheinung des Gesamtwillens des Volkes, dienend begleitet von einem beleibten gesellschaftlichen Faktor und sprach mit mildem Lächeln, zum Redner gewendet, nichts weiter als: „Kusch!“ Hierauf begann er folgendermaßen zu reden:

„Ich begrüße Sie nicht und danke Ihnen vor allem verbindlichst für Ihre liebenswürdige Nichteinladung zum heutigen Feste. Es wäre mir auch nicht eingefallen, die bedeutungsvolle politische Ansprache des Herrn Finanzministers zu stören, aber leider hat sich von den Reden, die hier gehalten wurden, der Balken in meinem Auge derart zu biegen begonnen, daß ich diese Freiheit der Fresse nicht länger dulden konnte und ein bisserl nachsehen mußte, wie sich die Splitter in Ihren Augen unter solchen Umständen verhalten. Ich sehe sie biegen sich auch; da dies aber bei ihrer spitzigen Beschaffenheit gefährlich werden könnte, werden Sie wohl gestatten, daß ich Sie Ihnen durch eine kurze Operation entferne. Dieser Akt der Courtoisie wird mir zum erlesenen Vergnügen und ich bin überzeugt, daß Sie nach gelungener Operation nicht nur eine noch weit größere Fülle von Persönlichkeiten erblicken, sondern durch diese auch hindurchschauen und erkennen werden, welcher Art von Ehschowissen sie ihren Rang und ihr Ansehen in der Welt verdanken.

Es hätte keiner besonderen Betonung bedurft, sondern es ging schon aus den Reden zur Genüge hervor, daß auf diesem Balle nicht die Köpfe regieren. Und es nimmt mich auch nicht Wunder, gerade einen Finanzminister als Redner unter den Angehörigen einer Erwerbsgruppe zu ertappen, die sich zum Unterschied von anderen, weniger schädlichen Erwerbsgruppen aus einem mir unbekannten Grunde so nebenbei auch noch als ein Organ der Gesamtheit fühlt und ich kann es wohl auch nicht verhindern, daß sich das Finanzministerium als Administration der Concordia etabliert und den Herren von der Redaktion Anweisung gibt, wie sie sich in Zukunft bei der Blödmachung des Volkes durch die Pflege des Geistes der Festigung, dessen Gesundheit, wie ich als Geist weiß, längst durch das viele Kopfschütteln der Bürger erschüttert ist, die Sympathien wiedererobern können, die sie sich durch ihr stetes Aussprechen der Wahrheit verscherzt haben. Andererseits aber wäre es mir auch erwünscht gewesen, wenn der Herr Justizminister hier eine Rede gehalten hätte. Denn so hätte sich zwanglos die Gelegenheit ergeben, aus seinem Munde endlich Authentisches über jenes zweifellos erflossene Urteil

zu erfahren, durch welches Sie nach den Worten des Vorredners Lügschwitz (Rufe: Lipschütz heißt er!) verurteilt sind, „immer nur zu schreiben". Es hätte sich dabei wahrscheinlich auch feststellen lassen, ob dieses Urteil denn wirklich schon in Rechtskraft erwachsen ist und ob es nicht doch noch durch eine Berufung an die Einsicht einer höheren Instanz geradezu in ein Verbot des Schreibens umgewandelt werden könnte. Wäre dieser Ausweg aber zum aufrichtigen Bedauern aller übrigen Erwerbsgruppen, die nicht durch den geistigen Schaden, den sie ihren Mitmenschen zufügen, lukrativ sind, ungangbar, nun dann hätten wir ja unseren geliebten Herrn Bundespräsidenten gleich bei der Hand, der in seiner bezaubernden Natürlichkeit gewiß bereit wäre, einen so unnatürlichen Zustand, der es ermöglicht, daß Menschen um der Wahrheit willen unbeliebt sind, durch einen Gnadenakt aus der Welt zu schaffen und einem nicht nur von Ihnen als recht seltsam empfundenen Metier mit einem Schlage ein Ende zu bereiten.

Da Sie sich nach Ihren eigenen Worten jahraus jahrein nur mit den Katastrophen anderer beschäftigen und sich selbst dabei vergessen (Sie sagen nur zur Betonung Ihrer Bodenständigkeit „auf sich" statt „an sich" vergessen), ja, da Sie oft so selbstvergessen sind, daß Sie durch Ihre Beschäftigung mit anderen manchmal geradezu deren Katastrophen herbeiführen, ist es mir nur ein Bedürfnis, mich einmal mit Ihrer Katastrophe zu beschäftigen und Ihnen den Weg zu zeigen, auf dem Sie sich wieder beliebt machen können. Denn durch das Einschlagen dieses Weges wird das Uebel, an dem Sie alle — und wir alle mit Ihnen — leiden, am radikalsten beseitigt. Jedenfalls aber erscheint er mir gangbarer als der andere Weg, den zahlreiche Angehörige Ihrer Erwerbsgruppe auf eigene Faust eingeschlagen haben: sie versuchen nämlich, die Unbeliebtheit, die sie sich durchs Wahrheitsagen zugezogen haben, durch Lügen wieder in Beliebtheit zu verkehren. Sie werden gewiß überrascht und konsterniert sein, von mir ganz unvorbereitet solche Tatsachen Ihres eigenen Privat- und Familienlebens zu erfahren, die aber innig mit der sechsten Großmachtstellung, deren Sie sich gerne rühmen, zusammenhängen.

Sie haben diesen Zusammenhang aber vermutlich aus lauter Selbstvergessenheit bis heute übersehen. Ich will Ihnen auch diesbezüglich nach den ungemein prägnanten Worten des Herrn Finanzministers das Emporsteigen auf eine erhöhte Stufe der Entfaltung Ihrer geistigen Fähigkeiten, die mir als Ziel vorschwebt, erleichtern. Denn Sie werden ohne Zweifel die Erfahrung gemacht haben, daß einer, der die Wahrheit sagt, es auf Erden noch nie zu einer Großmachtstellung gebracht hat, daß er sich im Gegenteil allgemein — also auch bei Ihnen — unbeliebt gemacht hat. Wie erklären Sie es sich also, daß Sie es trotz ununterbrochenem Wahrheitsagen zur sechsten Großmacht gebracht haben? Sollten Sie diese Stellung nicht am Ende jenen Wahrheiten verdanken, die Sie nicht gebracht haben und jenen Lügen, die Sie aus wahrhaftem Verantwortungsgefühl vor den Aktionären und Besitzern des Blattes, dem sie angehören, nicht unterdrückt haben? Setzen Sie sich einmal in Ihrem Gewissen, von dem ich heute zum erstenmale hörte, mit dieser Frage auseinander und berichtigen Sie dann endlich einmal jene Zeitungsnachricht vom Kriegsbeginn, die besagte, daß französische Flieger auf die offene Stadt Nürnberg Bomben geworfen hätten, und die dann „Vergeltungsmaßnahmen" der deutschen Flieger zur Folge hatte. Schließen Sie sich zu einer erfreulicheren Erwerbsgruppe zusammen, die nur erwirbt, um die Opfer des Fliegerkrieges gegen offene Städte, der lediglich durch diese falsche Zeitungswahrheit verschuldet wurde, zu unterstützen, wenn Sie schon die durch ihn Ermordeten nicht mehr zum Leben und Genießen Ihrer Wahrheiten erwecken können.

Damit bin ich mit meiner Rede zu Ende. Sie sehen sich vor große Entscheidungen gestellt. Bedenken Sie sich nicht und nehmen Sie die Gnade des Herrn Bundespräsidenten in Anspruch. Nur so können Sie beweisen, daß Sie es gut und ehrlich meinen und Sie werden dann auch keine Bälle mehr veranstalten müssen, um durch Geschmuse Ihre Beliebtheit wiederzugewinnen. Und was Ihre Großmachtstellung anbelangt, die Sie natürlich verlieren müssen, so bedenken Sie, daß ohnehin nicht viel an ihr dran war. Denn sie gab Ihnen nicht einmal die Macht, sich mit einem überaus tätigen Mitgliede Ihrer Er-

werbsgruppe namens Bekessy, zu beschäftigen, das sich leider vergeblich bemühte, dem Expressionismus der Literatur einen Erpressionismus der Journalistik als Pendant an die Seite zu setzen und das — wo sind die Zeiten! — noch im vorigen Jahre in voller Schaffenskraft diesen Ball geziert hat. Und als sich dann ein anderer mit ihm beschäftigte, verbot Ihnen wieder das Verantwortungsgefühl vor dem Blatt, dem Sie angehören, davon Notiz zu nehmen. Trösten Sie sich und sehen Sie diesen Fall für die Ausnahme an, welche die Regel insoferne bestätigt, als hier einer, der — pst! — nicht genannt werden darf, durch die Wahrheiten, die er sagte, einen anderen schrecklich unbeliebt gemacht hat. Und lassen Sie Bekessy in Amerika getrost einen Concordiaball in eigener Regie veranstalten, der ein um nichts weniger interessanter Ausschnitt aus dem geistigen und kulturellen Oesterreich sein wird, da ihm im Fasching dazu ja auch drüben noch ein österreichischer Finanzminister als Redner über die erhabene Aufgabe der Presse zur Verfügung gestanden ist."

PERSÖNLICHE BEMERKUNG

Was, in Nr. 5, der Herausgeber über die Aufnahme meiner Wiener Rede „Demokratie?" sagt, kann ich nur bestätigen. Eine Würdigung der Rede brachten zwei Blätter: die linksrepublikanische „Weltbühne" zu Berlin (aus der Feder Siegfrieds von Vegesack) und die — heute nicht mehr existente — „Deutschösterreichische Tageszeitung", das Organ der Wiener Hakenkreuzler. Sachlichkeit bei Antisemiten ist mir zuweilen. Sachlichkeit bei Demokraten fast nie begegnet. Umso deutlicher will ich aussprechen, daß das demokratische „Berliner Tageblatt" einen Bericht gebracht hat, der zwar nur wenige Zeilen lang war, aber den Nagel, wenn nicht auf den Kopf, so doch besser traf als der übrigens nur wenig längere Bericht der Zeitschrift „Paneuropa". Was die paneuropäische Bewegung anlangt, so bitte ich scharf zu unterscheiden zwischen ihrem Schöpfer Coudenhove, dessen kristallklarer Genius durch Betrieb nicht getrübt wird, und ihrer Bürokratie, welche, wie jede Bürokratie, der Macht dient und nicht dem Geiste.

Beispielhaft schofel benahmen sich die drei vornehmsten Blätter der Handels- und Finanzdemokratie: die Wiener „Neue Freie Presse", die „Frankfurter Zeitung" und die „Vossische Zeitung" zu Berlin. Die „Neue Freie Presse", die über alles andre breitmalend berichtete, bewilligte der Rede nichtmal einen Hauptsatz. „Nachdem Kurt Hiller, der sich heftig gegen die Demokratie wandte, seine Rede beendet hatte, erklärte Reichstagspräsident Löbe ...", und nun folgen in zehn Zeilen Herrn Löbe's primitive polemische Ausführungen gegen eine Theorie, über die der Leser der „Neuen Freie Presse" kein Sterbenswörtchen erfahren hat. Denn die Worte „seine Rede beendet hatte" scheinen zwar hinzudeuten auf eine Rede, von der in der Zeitung vorher die Rede gewesen;

aber das scheint nur so; in Wahrheit ist nicht die Rede davon, daß von dieser Rede in der „Freien Presse“ auch nur im geringsten die Rede war; der Bericht erwähnt von ihr weiter nichts, als daß ich sie „beendet hatte“!

Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb: „Dr. Kurt Hiller glaubte auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, um gegen die Demokratie loszuziehen, und erregte dabei wachsenden Widerspruch. Unter allgemeiner Zustimmung entgegnete Präsident Löbe ...“, und nun wiederum über Löbe's Polemik, welche 2—3 Minuten gedauert hatte, und die ja nur bewerten kann, wer meine Rede kennt, sechs Zeilen, während die beiden Zeilen, die jener galten, immerhin der Bericht über einen Vorgang waren, dessen Dauer 45 Minuten betrug. Welch ein kunstgewerbliches Raffinement aber, in diese zwei Zeilen drei Lügen zu weben! Erste: „auch diese Gelegenheit“; auf fünfzig Reden, die ich halte, kommt in Wahrheit eine gegen den Demokratismus; ich bestätige durchaus nicht die Monomanie, deren ich hier bezichtigt werde. Zweite Lüge: „glaubte nicht vorübergehen lassen zu dürfen“; ich hatte mir das Thema in Wahrheit nicht ausgesucht, sondern war vom Präsidenten der Paneuropäischen Union eingeladen worden, zum Problem des Aristokratismus zu sprechen. Dritte: der „wachsende Widerspruch“. Der war ganz gewiß zu konstatieren; aber hier lügt der Bericht durch Verschweigen des Wahren; wahr ist, daß mit wachsendem Widerspruch auch die Begeisterung der mir Zustimmenden wuchs. Davon darf der demokratischen Abonnentenschaft natürlich ebensowenig etwas verraten werden wie von meinen Argumenten gegen die Demokratie. Daß ich gegen sie bin, darf der Leser erfahren; was ich gegen sie habe, nicht. Dies Was ihnen offenbaren? Dazu würde ja Mut gehören, und auch ein gewisser Aufwand an Geist; denn man müßte die Gründe schließlich zu widerlegen versuchen. An beidem indes gebricht es diesen Drückebergern; sie stellen sich nicht zum Kampf, sie weichen geistigen Tournieren aus, sie würgen den Gegner lieber hinterrücks ab: durch fälschende Verschweigungen.

Am stärksten hierin ist die „Vossische“. „Umso peinlicher“, schreibt sie „berührten die Ausführungen des Berliner Pazi-

fisten Kurt Hiller, der die Geduld des Kongresses auf eine überaus harte Probe stellte ..." Demgegenüber muß ich erklären: Es kommt sicherlich auf ganz andere Dinge an als auf Beifall; auch beweist Beifall nichts; aber tatsächlich habe ich in den sechzehn Jahren meines rednerischen Wirkens in der Oeffentlichkeit nur ein einzigesmal solche Jubelstürme der Zustimmung und solche Ovationen erlebt, wie sie mir während und nach meinem Vortrag auf dem Paneuropakongreß zuteil wurden. Ein einziges Mal: nämlich Anfang Oktober 1918, als ich zu Hamburg vor fünfzehnhundert Versammelten die internationale Abschaffung der Wehrpflicht forderte; Ludendorff war damals noch Generalquartiermeister. Seit jenem Tage erntete ich nie mehr so brausende Ausbrüche der Zustimmung; erst jetzt wieder in Wien. Ich „stellte die Geduld des Kongresses auf eine überaus harte Probe"? Nicht ich; sondern die paar Dutzend Randalierer, deren schmutzigster Seelen-Bodensatz aufgewühlt ward, als ich vor Lenin's Größe, als ich vor Karl Kraus' Majestät die Degenspitze senkte, und die sogar zu grunzen wagten, als ich ein paar Sätze von Nietzsche vorlas. Aber die Hörerschaft bestand aus zweieinhalbtausend Menschen; in ihrem Enthusiasmus erstickten die thersitischen Ausbrüche.

So lügt die demokratische Reportage.

Was aber den guten Paul Löbe betrifft und die Plattform: „Demokratie ist Auslese der Besten", die er nach meinem Vortrag mit überlegner Bissigkeit betrat, so unterhalte ich mich mit ihm darüber vielleicht später einmal, wenn er von seiner schweren Krankheit genesen ist. Kurt Hiller.

BGLBL.

Bezirksausschuß Frohnleiten, am 1. März 1927.

Zl. 254

An Herrn Ing. Müller-Guttenbrunn

Rötschgraben.

Bei der Begehung der Bezirksstraße in Rötschgraben wurde die Feststellung gemacht, daß an einigen Stellen knapp neben der Straße wachsende Obstbäume, ihre Aeste weit über die Straße hängen haben, was natürlich sehr zum Nachteil der Straße ist.

Sie werden hiemit aufgefordert, die auf die Straße überhängenden Aeste Ihrer Bäume derart zu beschneiden, daß sie nicht mehr über die Straße reichen.

Diese Arbeit hat bis längstens 15. März 1927 in Angriff genommen zu werden und muß das Beschneiden bis längstens 1. April beendet sein, widrigenfalls dies auf Ihre Kosten durchgeführt werden müßte.

Diese Anordnung ist in den Straßenpolizeigesetzen und dem BGLBL. II. Theil, 4. Hauptst. § 422 begründet.

Der Obmann:

8. März 1927.

An den Bezirksausschuß

Frohnleiten.

Vor einigen Tagen wurde mir ein vom 1. März datiertes, mit der Zahl 254 bezeichnetes Schriftstück des Bezirksausschusses Frohnleiten zugestellt. Irrtümlich, wie mir scheint; denn es ist an einen Ingenieur Müller-Guttenbrunn gerichtet, den es schon deshalb im ganzen Rötschgraben nicht geben kann, weil mich mein Vater aus einem heute nicht mehr eruierbaren Grunde seinerzeit nicht auf eine Realschule, sondern aufs Gymnasium geschickt hat. Außerdem trägt die Zuschrift weder den Abdruck einer Stampiglie, der bekanntlich amtlichen Schriftstücken erst die richtige Weihe zu verleihen pflegt, noch ist sie von irgendwem unterschrieben, denn unter dem Text steht bloß: „Der Obmann: “, während der Obmann selbst,

auf welchen man durch den Doppelpunkt ordentlich neugierig wird, nicht in Erscheinung tritt.

Ebenso sonderbar nun wie das Aeußere dieser Zuschrift ist ihr Inhalt. Sie beginnt mit einem Satz, der mit geradezu visionärer Sicherheit gleich mitten ins Zentrum des Problems der steirischen Straßenschweinerei trifft, indem er die Obstbäume als die allein Schuldigen an dem schlechten Zustande des Fahrschlamms der hiesigen Bezirksstraßen entlarvt. Oder vielmehr noch präziser: die Aeste der Obstbäume; denn die Stämme müssen stehen bleiben und sind nützlich, da sie nach Regenwetter, wenn sich der Zustand der Rötschgrabenstraße aus dauernder Unfahrbarkeit in zeitweise Schiffbarkeit verändert, den einzigen Anhaltspunk für den Lauf der Straße durch das Weichbild der Aecker bilden.

Um nun an diesem Zustande der Straße, den Sie mit Recht selbst als nachteilig empfinden, eine radikale Aenderung hervorzurufen, erhöhen Sie nicht am Ende die Bezüge der Wegmacher von 50 S monatlich auf einen den Bedürfnissen eines Familienvaters mit 6 Kindern mehr angepaßten Betrag, sie denken auch nicht daran, die Straße ausgiebiger zu beschottern, sondern Sie beauftragen mich, die Aeste meiner paar Obstbäume, die Sie bei einer „Begehung" der Bezirksstraße entdeckt haben, zu beschneiden, während ich bei Befahrung der Bundesstraße zum Beispiel entdeckt habe, daß diese fast durchwegs von Obstbaumästen überschattet ist, die aber von niemandem als nachteilig empfunden werden, am wenigsten von der Straßenbehörde, der sie gehören, der sie durch den Verkauf des Obstes Geld bringen und der sie an manchen Stellen zur Erntzeit wenigstens einmal im Jahr die Wegmacher auf die Straße locken.

Aber Sie beauftragen mich nicht nur, nein, Sie schreiben mir sogar die genaue Zeit vor, zu welcher ich mit der von Ihnen angeschafften Arbeit zu beginnen habe, als wäre ich ein bei Ihnen honoris causa angestellter Straßenräumer und Sie wählen diese Zeit so, daß ein Beschneiden der Obstbäume zu ihr unweigerlich den Tod der Obstbäume zur Folge haben müßte, da sie bereits in vollem Safte stehen und eine derartige von landwirtschaftlicher Sachkenntnis zeugende Operation nie über-

leben könnten. Ich behalte mir diesbezüglich eine Beschwerde an das Landwirtschaftsministerium vor, das sich unter solchen Umständen trotz der bekannten jahrelangen Ueberanstrengung vergeblich bemüht, den Ertrag der Landwirtschaft in Oesterreich zu heben.

Zur Krönung des Ganzen aber berufen Sie sich zum Schluß summarisch auf die Straßenpolizeigesetze, wogegen ich nicht polemisieren kann, da sie weder dem Titel, noch der Paragraphenzahl nach zitiert sind, und auf den Paragraph 422 des „BGLBL.", welche Rune vermutlich eine Abkürzung für die Worte „Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch" darstellen soll. Ich habe mir nun daraufhin diesen Paragraph angesehen und Folgendes gefunden:

„§ 422. Jeder Grundeigentümer kann die Wurzeln eines fremden Baumes aus seinem Boden reißen und die über seinem Luftraume hängenden Aeste abschneiden oder sonst benützen."

Die Frage ist nun die: sind Sie der Grundeigentümer der hiesigen Bezirksstraße und können Sie Ihr Eigentumsrecht an ihr nachweisen? Und ist es ihnen nicht bekannt, daß es eine oberstgerichtliche Entscheidung gibt (vom 28. Oktober 1869, Zahl 7917), welche besagt: „Der Eigentümer des Baumes ist nicht verpflichtet, den Nachbarn gegen die Benachteiligung zu schützen", während eine zweite Entscheidung (vom 17. Jänner 1901, Zahl 17.360) bestimmt, daß er auch nicht verpflichtet ist, die Kosten der Beseitigung des Ueberhanges zu ersetzen. Möchten Sie mir bei einer solchen Rechtslage nicht mitteilen, auf welches Gesetz Sie sich eigentlich stützen, wenn Sie mich bedrohen, meine Obstbäume auf meine Kosten umzubringen, wenn ich sie nicht selbst bis zum 1 April (übrigens ein ominöses Datum) umgebracht habe?

Zum Unterschied von anderen, mehr westlich des Balkans gelegenen Kulturstaaten, ist in Oesterreich die schikanöse Rechtsausübung nicht verboten. Ich werde Sie wahrscheinlich für den Fall, daß Sie sich als Grundeigentümer legitimieren können, gesetzlich nicht daran hindern können, mir zur Erhöhung meiner Steuerkraft einen Schaden zuzufügen. Das aber teile ich Ihnen schon heute mit: gegen jeden Schaden über

diesen Schaden hinaus werde ich mich gerichtlich auf das Energischeste zur Wehr setzen, ebenso wie ich wegen jedes Schadens, der mir mit meinem Motorrad auf den nicht von meinen Obstbäumen beschatteten skandalösen Stellen der Bezirksstraße zustößt, Sie haftbar machen werde. Denn wenn sich der Staat schon von mir für den Besitz eines Motorrades Steuern zahlen läßt, so muß er mir auch die Möglichkeit bieten, dieses Rad zu benützen und darf durch Anlegenlassen von Spitzgräben statt der Wasserabkehren, wie dies hierzulande zur Ersparung von Schotter seit kurzem üblich ist, nicht jede Ausfahrt in einen Selbstmordversuch verwandeln.

Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn.

Eben fällt mir ein, daß BGLBL. wahrscheinlich die amtliche Abkürzung für Bürgerlicher Blödsinn ist.

MEIN PATRIOTISCHER BLICK

fiel auf dieses:

Einigkeit

Keine Aenderung der Wahlordnung

Einigkeit aller Parteien

Kompromiß

Ein Kompromiß zur Invalidenentschädigung.

Krawalle

Im Rainerspital kam es gestern zu stürmischen Auftritten der dort in Pflege befindlichen Invaliden. Die Invaliden waren darüber besonders erregt, daß der Nationalrat die vom Ausschuß beschlossene Erhöhung des Taggeldes von 70 Groschen auf einen Schilling wieder gestrichen hat.

Wirrwarr

Der Wirrwarr im österreichischen Eherecht

Die Lücke

Wegen der Tierquälerei konnte er nicht angeklagt werden, weil hier das österreichische Strafgesetz eine Lücke aufweist, die in den Gesetzen anderer Kulturstaaten nicht vorhanden ist.

Nur 5000?

Im weiteren Verlauf seiner Verantwortung nannte er noch Oesterreich einen Betrügerstaat, wofür er sich erbötig machte, 5000 Zeugen zu bringen, die gleich ihm vom Staat betrogen wurden.

Die Stimme der Regierung

... umsomehr, als die Schicksalsfrage unseres Staates die Frage der Staatsautorität ist.

* * *

MEIN GLÄUBIGER BLICK

hinwiederum fiel auf jenes:

Requiscat in pace

Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses an Dispensehegatten

sagt Dr. Gföllner, ein harber, linzerischer Bua.

Leidenschaft ist unnatürlich

Die Einführung und vielfach maßlose Erleichterung der Ehescheidung hat die öffentliche Sittlichkeit gelockert und den Grundpfeiler der Gesellschaft, die Ehe, erschüttert. Daß auf gesetzlichem Wege die Leidenschaft über das Recht Gottes und der Natur gestellt wurde, ist ein unaustilgbares Schandmal unserer Gesellschaft.

sagt der Erzbischof Dr. Piffl, dem man es im Hinblick auf seinen Bauch, der ganz Natur ist, aufs Wort glaubt.

Dauernder Frieden

Die katholische Aktion sei nach der Ansicht des heiligen Stuhles das mindeste Mittel zur Wiedergeburt der menschlichen Gesellschaft und zur Erreichung eines dauernden Friedens.

sagt der heilige Vater und denkt an die Inquisition und an den dreißigjährigen Frieden, der auch eine katholische Aktion war, aber leider durch den westphälischen Krieg im Jahre 1648 beendet wurde.

Trauernde Leut

——Grund darin, daß bis tief in unsere Tage herein vom Vatikan Rom als Hauptstadt des geeinten Königreiches nicht anerkannt wurde, demnach den hohen Kirchenfürsten Trauer über den Verlust des letzten Bollwerkes des Kirchenstaates und das Gebot auferlegt war, den Boden Roms nicht zu betreten. Die Trauer kam durch

die schwarze Kutsche und die Rappen

zum Ausdruck, das Verbot dadurch, daß die Kardinäle bloß vor den Toren der Stadt frei herumwandelten.

sind die Kardinäle und während sie in den schwarzen Kutschen, die mit Rappen bespannt sind, fahren, singen sie zum Zeichen der Trauer: „Ich weiß nicht was soll es bedeuten, daß ich so trau — au — rig bin"

Die Hosen sind des Teufels

„Ein Weib soll nicht Mannskleider anziehen. Denn ein Greuel ist vor Gott, wer solches tut." Demzufolge sollen Frauenspersonen wenigstens nicht in Mannskleidern das Haus Gottes betreten. Dies soll an den Orten, wo es notwendig ist, in geeigneter Weise bekanntgegeben werden. Es gilt im Winter für den Skisport, im Sommer für die Hochtouristik. Der christlichen Sitte widerspricht es, sofern man diese Angelegenheit ernst erwägt, wieder auch, wenn Frauenspersonen in männlicher Touristenkleidung durch die Straßen der Ortschaft marschieren, wo sie von allen Leuten gesehen werden können. Dies zu vermeiden, ist wohl das geringste, was vom Standpunkt der christlichen Sitte gefordert werden kann. Auch auf die Turnfeste findet dies sinngemäße Anwendung."

sagt die apostolische Administratur Feldkirch—Innsbruck in einer Verlautbarung mit der Ueberschrift „Frauenwelt und Touristik". Aber wenn Mannspersonen in Weiberkitteln durch die Straßen der Ortschaft marschieren, dann schreit die bodenständige Bevölkerung „Gelobt sei Jesus Christus!" und wenn Männer Frisierjacken mit Spitzen anziehen, dann spielt sogar die Orgel dazu und Gott im Himmel kriegt den Krampf im Zwerchfell, sofern er diese Angelegenheit ernst erwägt.

Jungfrau und Totenkopf

Wer gehört zum Jungfrauenverein? Bei der Beantwortung dieser Frage ist in der letzten Nummer des Pfarrblattes ein kleines, verhängnisvolles Wörtchen ausgeblieben, was einige Seelen in große Aufregung gebracht hat. Daselbst heißt es: „Dem kirchlichen Jungfrauenverein gehören alle ledigen Frauenspersonen an." O weh, ausgeblieben ist das Wort „braven". Die gute, fromme Jungfrauenvorsteherin ist fast in Ohnmacht gefallen, als sie den obigen Satz gelesen hat. Sie hat gemeint, der Pfarrer will sie anhalten, daß sie von nun an auch alle ledigen Mütter samt ihrem reichen Kindersegen unter ihre Fahne nehmen muß. O nein! Das führt der Pfarrer nicht ein. Diese sittlich Verunglückten, gehören zum Verein der „Büßerinnen" und ihnen gebührt eine eigene Fahne von schwarzer Farbe, der sollen sie folgen. Darauf ist der Totenkopf abgebildet und die Mahnung geschrieben: „Ruft Gottes Strafe nicht auf euch herab und macht doch der Marienpfarre keine Schande!" Hoffentlich werden sich jetzt auf Grund dieser Erklärung die Gemüter beruhigen.

schreibt der Pfarrer von Maria-Trost in seinem Pfarrblättchen.

Und alle diese Leute sind bei Maria-Trost.

Dagegen wird aus England berichtet:

A unique children's meeting was arranged in the church of the community of Clapham England by the rector, Mr. Stanley Russel. The children were asked to bring all their military toys, tin soldiers, guns, cannons, etc., to the church and destroy them. The children came in a long line, but with very few military toys. Although the shops had had great supplies of such toys, these children had not received them as presents. Mr. Russel said, that it was an excellent sign.

At the close of the meeting such military toys as had been brougth were burnt and the children promised solemnly never to give or to accept more in the future.*)

Eine protestantische Aktion, die zu dauerndem Frieden führen könnte.

MEIN UNGESUND-SENTIMENTALER BLICK

entdeckte schließlich folgendes:

Tier und Kind

Eine rührende Geschichte von Intelligenz und Wachsamkeit eines Hundes hat sich in Isleworth (England) zugetragen. Eine Frau ließ ihr Kind schlafend in seinem Bettchen unter der Obhut des Hundes zurück, um die täglichen Einkäufe zu besorgen. Als sie zurückkehrte, fehlten Kind und Hund. In Angst begann sie zu suchen; Im Garten sprang ihr der Hund bellend entgegen und führte sie zur Hundehütte, in der das Kind in festem Schlaf lag. Die Nachbarin erzählte, sie habe gesehen, daß das Kind in den Garten und auf den Abhang gekrochen sei, der zum Bach führt. Als das Kind in Gefahr war, begann der Hund zu bellen, das Kind zu umspringen und als niemand kam, begann er das Kind mit dem Kopf und den Beinen aufwärts zu rollen, bis sie die Hundehütte erreicht hatten. Als das Kind eingeschlafen war, bezog der Hund den Posten vor der Hundehütte.

Kind und Tier

Sind dann genügend Wale gefangen, kehrt der kleine Wal-

---

*) Der Pfarrer von Clapham in England, Mr. Stanley Russel, veranstaltete in der Kirche der Gemeinde Clapham eine einzigartige Kinderzusammenkunft. Er forderte die Kinder auf, alle ihre militärischen Spielzeuge: Zinnsoldaten, Gewehre, Kanonen etc. mitzubringen, um sie zu zerstören. Die Kinder kamen in großer Zahl, hatten aber verhältnismäßig wenig derartiges Spielzeug, obwohl die Spielwarenläden eine große Auswahl darin führen. Mr. Russel bezeichnete dies als ein höchst erfreuliches Zeichen.

Am Schlusse der Zusammenkunft wurden die gebrachten militärischen Spielwaren verbrannt und die Kinder versprachen feierlich, in Zukunft weder welche zu verschenken, noch welche anzunehmen.

fischfänger schwerbeladen zur Küste zurück, an beiden Seiten, achtern im Schlepp hängen mächtige, leblose Körper, die fast größer sind als der ganze Dampfer; auf der Walfischstation angekommen, dauert es nur kurze Stunden, und nichts ist mehr von den Urweltriesen, die sich eben noch draußen in der klaren Flut tummelten, übriggeblieben.

Kein Gramm von den über hundert Tonnen Fleisch, Speck, Fett, Knochen, Blut kommt um; alles, aber auch alles wird verwandt, zu Oel, zu Fett, zu Dünger, zu Fischbeinstangen, zu — Spielsachen!

Welch weltenweiten Abstand doch ein Gedankenstrich ausdrücken kann!

Der Hund

in Oesterreich:

Das Abschießen von Hunden. Der Grazer Tierschutzverein schreibt uns: In der Umgebung von Liebenau und Lieboch haben sich neuerdings Fälle erreignet, daß Hunde im Walde angeschossen wurden und unter Qualen verendeten. Zu dem wiederholt erörterten Vorfall in Wetzelsdorf stellt der Verein fest, daß der Hund, dem die Augen ausgeschossen worden waren, noch stundenlang heulte und erst durch Erschlagen von seinen Qualen erlöst wurde. Es ist unrichtig, daß der Besitzer dem Erschießen des jüngeren Tieres zugestimmt hätte. Schließlich betont der Verein, daß ein wahrer Tierschützer sich nicht darum zu kümmern habe, ob ein Hund versteuert ist.

in Amerika:

In der amerikanischen Marine wurde in den Listen eine riesige Buldogge, die sich durch ihre Intelligenz und Bravour mehrfach ausgezeichnet hatte, unter dem Namen „Sergeant Major Jiggs" geführt. Das treue Tier ist unlängst verendet. Sein Kadaver wurde unter militärischen Ehrenbezeugungen von der Seestation in Washington nach Quantico mittels Luftschiffes befördert, um dort auf dem Hundefriedhof begraben zu werden.

Die Ausdrücke „Kadaver" und „verendet" sind aber made in Austria und daß „begraben" steht und nicht das für solche Fälle von der menschlichen Würde vorgeschriebene Wort „verscharrt", ist nur ein stummer Gruß vom österreichischen Pallawatsch, der nirgends fehlen darf. Denn wohin kämen wir denn, wenn plötzlich auch ein Hund eine Leiche hätte und es sich herausnehmen könnte zu sterben! Wenigstens im Tod, wo niemand mehr das Gegenteil beweisen kann, muß der Mensch was „Bsondres" sein, wenn es schon immer klarer wird, daß

er es im Leben nicht ist. Denn für ihn, der die Erde zur Hölle macht, ist der Himmel reserviert. Sagt er.

Die seelischen Güter

in England:

Der Hund eines Landstreichers, der jüngst in Alton auf sieben Tage eingesperrt wurde, wurde durch die Trennung von seinem Herrn so melancholisch, daß man ihn mit der Eisenbahn nach dem Winchester-Gefängnis sandte, wo es ein herzzerreißendes Wiedersehen mit seinem Herrn gab.

Die wirtschaftlichen Güter

in Oesterreich:

Vom Standpunkte der Veterinärmedizin ist dem ganzen Fragenkomplex ein allerdings mehr theoretisches Interesse zuzuwenden. Man darf es ja gewiß nicht unterschätzen, wenn die liebgewordenen alten Hausgenossen noch mit neuen Lebensimpulsen versehen, wenn sie vielleicht noch auf ein Plus von Jahren dem Tode abgerungen werden können. Aber in den Brennpunkt des Interesses könnte die Stainach-Operation an Tieren erst dann gerückt werden, wenn es gelänge, dadurch wirtschaftliche Güter zu erhalten, die uns sonst verloren gingen, oder diese Werte zu vermehren.

Sehr starker Bedarf

in Rußland:

In Leningrad wurde die Vernichtung aller Katzen angeordnet, die in den Straßen frei herumlaufen. Der Trust der Fellhändler hat zwei Schilling für jedes Katzenfell angeboten, das in gutem Zustande abgeliefert wird. Auf die Proteste der Tierfreunde und des Publikums haben die Sowjets geantwortet, daß die Katzen die gefährlichsten Uebertrager der Wutkrankheit sind und daß andererseits ein sehr starker Bedarf an Katzenfellen besteht.

Höchste Ehrung

in Spanien:

Der junge Matador Lagartite hat innerhalb neuneinhalb Monaten in 43 Stierkämpfen 89 Stiere getötet. Die höchste Ehrung, die ein Leiter eines Stierkampfes einem Matador zollen kann, ist das Ueberreichen eines oder beider Ohren des Stieres, den er besiegte. Lagartite hat alle Rekorde geschlagen, indem er in der Zeit zwischen dem 21. Februar und dem 6. Dezember des Vorjahres 59 Ohren bekommen hat.

Nachbarin, euer gesundes Empfinden!

WAHLKRAMPF

Von mehreren Lesern des Nebelhorns wurde ich aufgefordert, eine eigene Wahlnummer zu veranstalten oder ihnen doch wenigstens zu sagen, wen sie wählen sollten und so und mich überhaupt ein wenig belebend in den Wahlkampf zu mischen. Um mich nun zu informieren und nicht unvorbereitet in die Oeffentlichkeit zu treten und zwar dort, wo sie am weichbildartigsten ist, nahm ich das dicke Buch zur Hand, das ich besitze und in dem alles drinsteht, weshalb es auch mein Um und Auf bei der Abfassung des Nebelhorns ist. Ich wurde aber diesmal arg enttäuscht und fand weder bei Wahl noch bei Kampf etwas Passendes und das Wort Wahlkampf kommt in dem ganzen Buch überhaupt nicht vor, denn es stammt aus einer Zeit, in der die Menschen die Segnungen der Freiheit noch nicht kannten und daher um sie kämpften, in dem Glauben, daß dann endlich einmal die ewige Kämpferei ein Ende haben werde. Da ich so bei Kampf nichts fand, sah ich bei Krampf nach und dachte mir: auf den einen Buchstaben wirds wohl nicht ankommen, wenns ums Janze jeht; und ich fand folgendes:

Krampf (spasmus), im allgemeinen jede widernatürliche Muskelzusammenziehung, welche durch abnorme Erregung der betreffenden Nerven zustande kommt. — — Je nach dem die vom Gehirn oder die vom Rückenmark versorgten Muskeln vom Krampfe befallen werden, spricht man von Hirn- oder Rückenmarkskrämpfen. — — Die leichteste Form ist der — —, wogegen die energischeren Krampfbewegungen, welche lebhafte in kurzen Pausen aufeinanderfolgende Bewegungen hervorrufen (Grimassenschneiden, Schütteln des Kopfes, Schlagen der Glieder) als Konvulsionen bezeichnet werden. — — Mitunter werden Krampfbewegungen gegen den Willen des Kranken, oft in förmlich automatischer Weise ausgeführt (Gehen nach einer Seite oder im Kreise), das sind die sogenannten Zwangsbewegungen. — — Ferner erzeugen den Krampf andere, einen Druck auf das Gehirn ausübende Umstände (schwellbare Geschwülste) usw. usw.

Ich war entzückt. Da hatte ich ja das klinische Bild der

Krankheit, deren Symptome ich täglich in den Zeitungen und auf der Straße zu Gesicht bekomme und ich notierte mir für meinen Eintritt in den Wahlkrampf folgendes:

Wahlkrampf (Spaß muß sein), ist im allgemeinen jede widernatürliche Volkszusammenziehung, welche durch die abnorme Erregung der betreffenden, um ihr Geschäft besorgten, Politiker zustande kommt. Er gehört zu den Gehirnkrämpfen, wird durch Listen und ähnliche Betrügereien hervorgerufen und kann, soll er nicht zu den Urnen führen, also tötlich enden, da bekanntlich Urnen Geräte sind, in denen man sich begraben lassen kann, nur dadurch gemildert werden, daß man mit den Einheitslisten einheizt und am Wahltage das Rückenmark dort, wo es seinen ehrlichen Namen verloren hat, zum Fenster hinaussteckt, statt sich beim Schreiten zu den Urnen zum mindesten Wahlkrampfadern an den Beinen zu holen. Um den Eintritt von Rückenmarkskrämpfen zu verhindern, müssen dabei aber die Fenster geschlossen bleiben und die Gesichter der auf den Straßen patrouillierenden Wahlwerber dürfen nur zwischen den Beinen hindurch beobachtet werden, wobei man sich aber wieder vor dem Eintritt von Lachkrämpfen peinlich zu hüten hat. Diese Therapie des Wahlkrampfes, von allen Bürgern des Staates am 24. April corporativ angewendet, würde die Krankheit nicht nur für diesmal radikal heilen, sondern auch für alle Zukunft jede Recidive unmöglich machen und sie böte auch die unschätzbare Möglichkeit, wenigstens einmal, selbst beinahe auf dem Kopfe stehend, die auf dem Kopfe stehende Welt aufrecht und in ihrer natürlichen Lage zu erblicken. Sollte aber der durch die schwellbaren politischen Parteigeschwülste auf das Gehirn ausgeübte Druck bereits so stark sein, daß durch ihn solche allein heilkräftigen Handlungen unmöglich geworden sind, dann muß es natürlich gegen den Willen des Kranken in förmlich automatischer Weise zu den sogenannten Zwangshandlungen kommen, die durch die schlechten Konstitutionen hervorgerufenen Wahlkrampfkonvulsionen sind nicht mehr zu verhindern und auf das Grimassenschneiden, Kopfschütteln und Schlagen mit den Gliedern in den Wählerversammlungen folgt das Gehen nach einer Seite und zwar nach der, auf welcher das Wahllokal liegt, die Wiedergeburt des

alten betrügerischen Unsinns aus der Urne, in der man ihn endlich einmal bestatten sollte und das Gehen der ganzen Weltgeschichte im Kreise, der wie alle Kreise eine flache Leere umschließt und der geometrische Ort all der winzigen politischen Punkte ist, die einen gleichgroßen geistigen Abstand vom Zentrum eines Problems haben, das tiefer ist als sie und das sie gar nicht erblicken können, weil sie selbst mit ihren nach Provisionen gestielten Augen nicht ums Eck schauen können.

FÜR VIERZIGJÄHRIGE TREUE DIENSTE

ist eine neue Art der Belohnung erdacht worden, von der selbst ich mir nichts träumen ließ, als ich (in Nr. 3 des Nebelhorns, Seite 19 f.) von der geplanten Sabotage eines der wenigen menschlichen Gesetze berichtete, die in Oesterreich nicht schon vor ihrer Geburt durch einen leider von keinem § 144 verpönten Kompromiß-Eingriff abgetrieben wurden. Diese Belohnung besteht in der Entlassung und zeigt, daß unter Umständen die Abteien und Stifter auch heute noch Raubteien und Diebesklüfter sind.

Damit ist die Tagesordnung erledigt. Zur Verhandlung gelangt nun eine dringliche Anfrage der Sozialdemokraten über den Schutz der Rechte der Landarbeiter.

Abg. Gföller führt in Begründung der Anfrage aus, daß den Landarbeitern nach den Bestimmungen der Landarbeiterordnung nach fünfjähriger Dienstzeit bei einem und demselben Dienstgeber eine Prämie gebührt. Diese Prämien wären zum erstenmal im April 1927 fällig. Der Redner verliest ein vertrauliches Rundschreiben des Obmannes des landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes an die Großgrundbesitzer, in dem dem empfohlen wird, die Arbeiter vorher zu kündigen, um die Prämien zu ersparen. (Stürmische Zwischenrufe der Sozialdemokraten: Wo ist der Abg. Kandler, der das Rundschreiben unterfertigt hat? Das ist Scharfmacherei! Christliche Gaunerei!)

Besonders empörend ist es, daß dieses Rundschreiben von vielen Großgrundbesitzern pünktlich befolgt wurde, so in erster Linie vom Stift Admont, das nicht weniger als 150 Arbeiter gekündigt hat, die 5 bis 40 Jahre im Dienst des Stiftes stehen und von denen viele selbst der christlichen Organisation angehören. (Stürmische Pfuirufe).

Das Nebelhorn wird zwar Gott Urschleim behüte — von sozialdemokratischen Lippen im steirischen Landtag nicht genannt, obwohl die großzügigeren Genossen in Wien den ganzen Artikel aus Nr. 3 in der Arbeiterzeitung veröffentlicht haben, aber es kommt so wenigstens auch nichteinmal auf dem Papier in die Nachbarschaft der Benedictinerraubtei Admont. „Die Benedictiner-Abtei Admont, eine der reichsten und schönsten Oesterreichs ." steht im Konversationslexikon. „Das Stift verpachtete im Jahre 1838 zur Nutzung an die Innerberger Gewerkschaft nicht weniger als 120.351 Joch Wald" steht in einem Reisehandbuch. „Das Stift hat derzeit den größten Grundbesitz in Steiermark, nämlich 40.412 Hektar (über 400 Quadratkilometer)" „Die Bibliothek mit über 85.000 Bänden und 1100 Handschriften repräsentiert einen unschätzbaren Wert" steht in einem andern. Aber wenn auch der Erlös aus dem Verkauf nur einer von den vielen alten Bibeln genügt hätte, den zehnfachen und nicht den bloß einfachen Jahreslohn an alle 150 Arbeiter zu bezahlen, so hat dennoch keiner von diesen Stellvertretern Christi, die nicht wissen wo sie ihren Bauch hinlegen sollen, daran gedacht. Denn es wäre pietätlos gewesen, ein Buch um des schnöden Mammons willen zu verkaufen, in dem so erbauliche Sätze stehen wie zum Beispiel dieser: „Wahrlich ich sage euch: was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Amen.

DRUCKFEHLERBERICHTIGUNG

In Nr. 5, Seite 8, Zeile 7 von unten soll es heißen statt: „Man kommt . . ." „Es kommt . . ."

In Nr. 6, Seite 10, Zeile 2 und 3 von oben statt „Zusammengehörigkeitsgefühles" „Zusammengehörigkeitsgefühl"

DAS
NEBELHORN

erscheint am 1. und 15. jedes Monats und ist in Graz bei Kienreich, Sackstraße, in Wien bei Goldschmiedt, Wollzeile 11 und in den größeren Buchhandlungen und Tabaktrafiken erhältlich.

BEZUGSBEDINGUNGEN

für Abonnements, die vorerst nur bei der Administration, Stübing bei Graz, erfolgen können:

Für Oesterreich, 24 Nummern . .	12 Schilling
12 Nummern	6.50 „
6 Nummern . . .	3.50 „
Für Deutschland, 24 Nummern .	9 Mark
12 Nummern	5 „
Für die Länder des Weltpostvereines:	
24 Nummern	14 Schw. Fr.
12 Nummern	7 Schw. Fr.

Einzelpreis der Nummer 60 Groschen.

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Dr. Herbert Müller-Guttenbrunn, Schriftsteller, Stübing bei Graz. — Druck: Heinrich Stiasny, Graz, Volksgartenstraße 12.